



«Jenseits der Illusionen»

1. Brief

Liebe Erich-Fromm-Freunde

In der Neuen Zürcher Zeitung ist letzten Sommer ein interessanter Gastbeitrag von Eduard Kaeser «Das postfaktische Zeitalter» erschienen. Der Autor nimmt darin Bezug auf die heutige digitale Welt, in der «ein Permaregen von Informationen ganz zentrale Standards wie Objektivität und Wahrheit auswäscht und dadurch eine Nicht-Wissen-Wollen-Gesellschaft entstehen lässt».

«Wir fragen nicht mehr, wie man objektives Wissen gewinnt und wie es begründet ist, wir googeln. Die Suchmaschine ist bereits dermassen internalisiert, dass wir Wissen und Googeln gleichsetzen.»

Unter «Auswaschen» versteht der Autor Nietzsches berühmtes Wort, dass es nur Interpretationen, keine Fakten gebe. «Fakten sind Artefakten, sie sind künstlich.»

«Diese Ansicht ist quasi das Amen des postmodernen Denkens. Und als besonders tückisch an ihr entpuppt sich ihre Halbwahrheit. Es stimmt, dass Fakten oft das Ergebnis eines langwierigen Erkenntnisprozesses sind. Das postfaktische Zeitalter lässt sich nun einfach dadurch charakterisieren, dass in ihm das Szenario der Wahrheit immer mehr an Gewicht verliert. In der digitalen Welt wird es schwieriger, zu überprüfen, was

Erich Fromm schreibt:

«Zunächst geht es mir um den Zusammenhang zwischen bloßem »Denken« und »Betroffensein«. Sowohl Psychologie als auch Soziologie haben den Menschen zum Gegenstand. Ich kann eine ganze Menge über den Menschen in Erfahrung bringen, wenn ich ihn wie jeden anderen Gegenstand beobachte. Ich stehe dann als Beobachter meinem »Gegen-Stand« gegenüber. Ich beobachte, beschreibe, messe und wiege ihn – aber was *lebendig* an ihm ist, verstehe ich nicht, solange er für mich lediglich ein »Gegenstand« bleibt. Ich verstehe den Menschen nur, insofern ich mit ihm in Beziehung stehe, nur wenn er kein von mir losgelöstes Objekt mehr ist, sondern zu einem Teil von mir wird, wenn er – genauer gesagt – »Ich« wird und dabei gleichzeitig »Nicht-Ich« bleibt. Bleibe ich ein distanzierter Beobachter, so sehe ich nur sein manifestes Verhalten, und wenn ich sonst nichts über ihn wissen will, kann ich mich damit zufriedengeben, ein bloßer Beobachter zu sein. Aber bei dieser Einstellung entgeht mir seine Gesamtpersönlichkeit, *seine volle Wirklichkeit*. Ich habe ihn dann unter diesem oder jenem Aspekt beschrieben, aber ich bin ihm nie begegnet. Nur wenn ich mich ihm ganz aufschließe und auf ihn reagiere – und genau das bedeutet »zu ihm in Beziehung stehen« – dann sehe ich meinen Mitmenschen wirklich; und wenn ich ihn sehe, dann erkenne ich ihn.

Aber wie kann ich den anderen sehen, wenn ich ganz mit mir selbst angefüllt bin?

Dies ist der Fall, wenn ich mit meinem eigenen Image, mit meiner Gier oder auch mit meiner Angst ganz ausgefüllt bin. Es bedeutet dagegen nicht, daß ich »ich selber« bin. In Wirklichkeit muß ich ich selber sein, wenn ich den andern sehen will. Wie könnte ich wohl seine Angst, seine Traurigkeit, sein Alleinsein, seine Hoffnung und seine Liebe verstehen, wenn ich nicht meine eigene Angst, meine Traurigkeit, mein Alleinsein, meine Hoffnung oder meine Liebe fühle? Wenn ich nicht mein eigenes menschliches Erleben in Bewegung setzen, wenn ich es nicht mobilisieren und mich auf meinen Mitmenschen einlassen kann, dann kann ich wohl eine ganze Menge über ihn wissen,

aber ich werde ihn nie kennenlernen. Für den anderen aufgeschlossen sein, ist die Voraussetzung, daß man von ihm erfüllt, sozusagen durchtränkt sein kann; freilich muß ich dann ich sein, denn wie könnte ich mich ihm sonst öffnen?

Ich muß ich selbst sein, das heißt ich muß mein eigenes echtes, einzigartiges Selbst sein, um mich selbst hingeben und um die Illusion der Realität dieses einzigartigen Selbst transzendieren zu können. Solange ich die eigene Identität nicht fest begründet habe, solange ich noch nicht ganz aus dem Mutterschoß, von der Familie, von den Bindungen an Rasse und Nation losgekommen bin – anders gesagt, solange ich noch nicht ganz zu einem Individuum, zu einem freien Menschen geworden bin –, kann ich dieses Individuum nicht von mir werfen und auf diese Weise erfahren, daß ich nichts bin als ein Wassertropfen auf dem Kamm einer Welle, als eine eigene Einheit für den Bruchteil einer Sekunde.

Bezogensein, Engagiertsein bedeutet Betroffensein. Wenn ich mich beteiligt fühle und kein distanzierter Beobachter bin, bin ich interessiert (vom lateinischen interesse = »dazwischen sein«, »darin sein«). »Darin sein« besagt aber »nicht draußen sein«. Wenn ich »darin bin«, dann betrifft mich die Welt und geht sie mich an. Dieses Betroffensein kann auch destruktiv sein. Das »Interesse« des Suizidanten an sich selbst bedeutet, daß er daran interessiert ist, sich zu vernichten, genauso wie das Interesse des Mörders an der Welt darauf hinausläuft, diese zu zerstören. Aber ein solches Interesse ist pathologisch, und zwar nicht deshalb, weil der Mensch an sich gut ist, sondern weil es eine Eigenschaft des Lebens ist, sich zu erhalten. »In der Welt sein« heißt, vom Leben und vom Wachstum seines Selbst und von dem aller anderen Wesen betroffen sein. Betroffene Erkenntnis ist eine »sich hineinversetzende« Erkenntnis, die zu dem Wunsch führt zu helfen. Es handelt sich, wenn wir das Wort im weitesten Sinne gebrauchen, um eine therapeutisch orientierte Erkenntnis. Diese Qualität der betroffenen Erkenntnis hat ihren klassischen Ausdruck im buddhistischen Denken gefunden.

Wenn Buddha einen alten, einen kranken oder toten Menschen sah, blieb er nicht

wahr ist und was nicht. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als allmählich auf Standards wie Objektivität und Wahrheit zu verzichten.» Soweit eine Teilsammenfassung aus dem oben erwähnten Gastartikel in der NZZ.

Für Erich Fromm haben die Begriffe Objektivität, Wahrheit, Wirklichkeit eine zentrale Bedeutung. In den nächsten Ausgaben unserer Rundbriefe befassen wir uns intensiv mit dieser Thematik, und versuchen, die gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungen zu analysieren und «der Wahrheit einen Schritt näher zu kommen».

Als Auftakt nehmen wir Kapitel 11 aus dem Buch «Jenseits der Illusionen».

ein distanzierter Beobachter. Er fühlte sich veranlaßt, darüber nachzudenken, wie man den Menschen vom Leiden befreien könne. **Es war sein aus dem Betroffensein resultierender Wunsch, den Menschen zu helfen**, welcher Buddha zu der Entdeckung führte, daß der Mensch sich selbst vom Leiden befreien kann, wenn es ihm gelingt, sich von seiner Gier und seiner Unwissenheit zu befreien. **Wenn unsere Einstellung zur Welt erst einmal zu einem leidenschaftlichen Betroffensein geworden ist, dann schlägt unser Denken über die Welt andere Wege ein.** Das einfachste Beispiel hierfür bietet die Medizin. Wieviele medizinische Entdeckungen wären wohl gemacht worden ohne den Wunsch zu heilen? Auch Freuds Entdeckungen liegt das gleiche Anliegen zugrunde. Hätte ihn nicht der Wunsch getrieben, seelische Störungen zu heilen, so hätte er wohl kaum das *Unbewußte* in den verschiedenen Verkleidungen entdeckt, in denen es in Symptomen und Träumen erscheint. Ganz offensichtlich führen zufällige und unbeteiligte Beobachtungen nur selten zu bedeutsamen Erkenntnissen. **Alle von unserem Verstand gestellten Fragen werden von unserem Interesse bestimmt.**

Dieses Interesse steht nicht im Gegensatz zur Erkenntnis, sondern ist gerade ihre Bedingung, vorausgesetzt, daß sie mit Vernunft einhergeht, das heißt mit der **Fähigkeit, die Dinge so zu sehen, wie sie sind** – »sie sein zu lassen«.

Meine Tätigkeit als Psychoanalytiker ist mir in dieser Hinsicht eine große Hilfe. Ich hatte meine Ausbildung nach der streng orthodoxen Freudschen Methode erhalten, bei der man den Patienten analysiert, indem man sich hinter ihn setzt und sich seine Assoziationen anhört. Diese psychoanalytische Technik hatte sich das Experiment im Laboratorium zum Vorbild genommen: Der Patient war das »Objekt«, der Analytiker beobachtete seine freien Assoziationen, seine Träume usw. und analysierte dann das vom Patienten produzierte Material. Der Analytiker sollte ein distanzierter Beobachter und wie ein Spiegel möglichst unbeteiligt sein. Je länger ich aber auf diese Weise arbeitete, um so weniger befriedigte sie mich. Vor allem wurde ich während meiner analytischen Arbeit oft müde und sogar schläf-

rig. Oft fühlte ich mich geradezu erleichtert, wenn die Analysestunde vorüber war. Noch schlimmer aber war, daß ich immer weniger das Gefühl hatte, den Patienten wirklich zu verstehen. Sicher hatte ich das »Deuten« gelernt, und ich hatte es so gut gelernt, daß ich in der Lage war, derart zu deuten, daß die Assoziationen und Träume der Patienten in der Regel zu meinen theoretischen Erwartungen paßten. Aber ich redete trotzdem über den Patienten, und nicht mit ihm und hatte das Gefühl, daß mir vieles entging, was ich hätte verstehen sollen. Zunächst dachte ich natürlich, alle diese Zweifel kämen von meinem Mangel an Erfahrung. Aber mit wachsender Erfahrung nahmen auch meine Zweifel zu anstatt ab, und ich begann an der von mir angewandten Methode zu zweifeln. Von Kollegen mit ähnlichen Erfahrungen angeregt und ermutigt, begann ich nach einem neuen Weg zu suchen. Schließlich fand ich eine sehr einfache Methode: **Anstatt ein unbeteiligter Beobachter zu sein, wurde ich zu einem teilnehmenden;** ich engagierte mich mit dem Patienten, und zwar vom Zentrum zum Zentrum anstatt von Peripherie zu Peripherie. Ich entdeckte, daß ich im Patienten allmählich Dinge sehen konnte, die ich früher nicht beobachtet hatte, ich fing an, ihn zu verstehen, anstatt das zu deuten, was er sagte. Auch ermüdete ich kaum noch während der Analysestunde. Gleichzeitig erlebte ich, daß man völlig objektiv und trotzdem ganz engagiert sein kann. **»Objektiv« bedeutet hier, daß ich den Patienten so sehe, wie er ist, und nicht wie ich ihn gerne haben möchte.** Aber objektiv zu sein ist nur möglich, wenn man nichts für sich selbst will, weder die Bewunderung des Patienten noch dessen Unterwerfung noch selbst seine »Heilung«. Wenn letzteres auch wie ein Widerspruch zu dem zuvor Gesagten klingt, daß gerade der Wunsch zu helfen das eigene Denken befruchtet, so möchte ich doch nachdrücklich behaupten, daß es kein Widerspruch ist. **Beim echten Wunsch zu helfen, will ich nichts für mich selbst,** und es verletzt auch nicht mein Selbstgefühl, wenn sich das Befinden des Patienten nicht bessert, noch macht es mich stolz, wenn durch »meine« Leistung eine Besserung bei ihm eintritt.»

(Fortsetzung folgt)

ERICH FROMM



ARBEITSKREIS SCHWEIZ

Oskar Jäggi-Zimmermann
Brandenbergstrasse 9
CH-8304 Wallisellen
Tel. 044 / 883 16 13
E-Mail ojrz@wwg.ch

Diskussionsbeiträge sind willkommen!

Unsere Rundschreiben über «Authentisch Leben», «Den Vorrang hat der Mensch» und die «Direkte Begegnung» finden Sie im Internet <http://www.fromm-gesellschaft.eu/index.php/de/aktivitaeten/arbeitskreise/schweizer-arbeitskreis>.